

**Die Bedeutung negativer Bindungserfahrungen
für die menschliche Entwicklung - am Beispiel von
Heimkindern**

Bachelorarbeit

vorgelegt von

Kathleen Kruse
Studiengang Soziale Arbeit

SS 2010

Hauptprüfer: Prof. Dr. Werner Freigang
Zweitprüfer: Prof. Dr. Friedhelm Knorr

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2010-0170-2

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Bindung als ein Grundbedürfnis des Menschen	2
2 Grundlagen der Bindungstheorie	3
2.1 Das Bindungssystem.....	4
2.2 Die Entwicklung der Bindung.....	6
2.3 Bindungsmuster.....	7
2.3.1 Bindungsmuster im Kleinkindalter.....	7
2.3.2 Bindungsmuster bei Jugendlichen und Erwachsenen.....	9
2.4 Die Etappen des Trennungsprozesses.....	10
3 Bindungsstörung - als mögliche Folge von negativen Bindungserfahrungen	11
3.1 Typen von Bindungsstörungen.....	12
3.1.1 Keine Anzeichen von Bindungsverhalten.....	12
3.1.2 Undifferenziertes Bindungsverhalten.....	13
3.1.3 Übersteigertes Bindungsverhalten.....	14
3.1.4 Gehemmttes Bindungsverhalten.....	14
3.1.5 Aggressives Bindungsverhalten.....	15
3.1.6 Bindungsverhalten mit Rollenumkehrung.....	15
3.1.7 Psychosomatische Symptomatik.....	16
4 Heimerziehung	16
4.1 Rechtsgrundlage.....	17
4.2 Mängel der Heimerziehung.....	18
5 Bindungsunsicherheit und psychische Auffälligkeit - am Beispiel von Jessica und ihrer Tochter Petra	20
5.1 Falldarstellung.....	21
5.2 Auswerten des Erwachsenenbindungsinterviews.....	23
6 Prävention und Korrektur von negativen Bindungserfahrungen	29
7 Zusammenfassung	32
8 Quellenverzeichnis	33
9 Eidesstattliche Erklärung	34

Einleitung

Bereits John Bowlby hatte im Jahr 1977 in seiner Arbeit „Das Aufnehmen und Lösen von affektiven Bindungen“ auf die lebenslange Bedeutung von Bindungsbeziehungen hingewiesen: „...Wenngleich das Bindungsverhalten während der Kindheit besonders deutlich sichtbar ist, wird angenommen, dass es für den Menschen von der Wiege bis zum Grab charakteristisch ist.“¹

Bowlby ging also davon aus, dass sowohl negative (unsichere Bindungen) als auch positive (sichere Bindung) Bindungserfahrungen in der Kindheit Auswirkungen auf das gesamte Leben eines Menschen haben können.

Da der Mensch als soziales Wesen besonders empfindlich für Zurückweisungen, Ablehnungen und für Trennungen von wichtigen Bezugspersonen ist, kann es zu Verhaltensauffälligkeiten und Störungen in der Bindungsbeziehung kommen.

Doch was sind überhaupt Bindungen und wann entstehen sie? Wodurch kommt es zu negativen Bindungserfahrungen und warum spricht man besonders bei Kindern und Jugendlichen in Heimen über ein erhöhtes Risiko für mögliche Folgen von negativen Bindungserfahrungen? Lassen sich negative Bindungserfahrungen in der Heimerziehung vermeiden bzw. korrigieren, so dass sich dieses Risiko verringert?

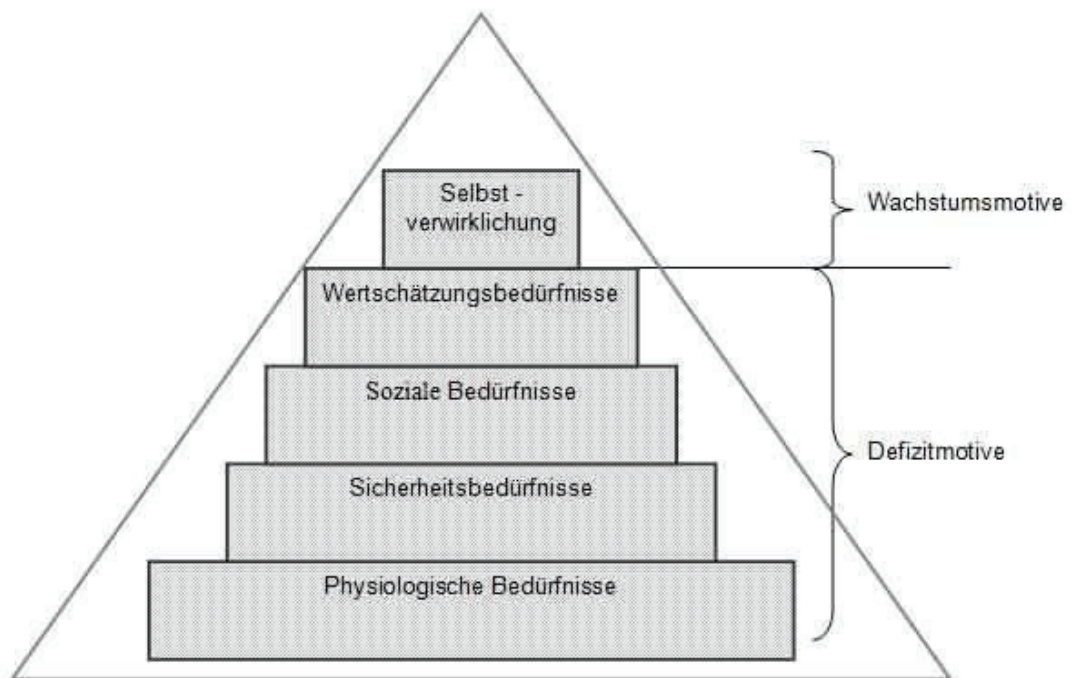
Genau diese Fragen werden Gegenstand meiner Arbeit sein. Dazu werde ich als erstes aufführen, dass der Wunsch nach Bindungen ein Grundbedürfnis des Menschen ist. Danach möchte ich auf die Grundlagen der Bindungstheorie eingehen und anschließend die verschiedenen Typen von Bindungsstörungen erläutern. In diesem Zusammenhang werde ich dann das Konzept der Heimerziehung und die daraus resultierenden Mängel beschreiben. Um die Folgen negativer Bindungserfahrungen genauer zu verdeutlichen, möchte ich im Anschluss ein Fallbeispiel vorstellen. Im letzten Abschnitt werde ich Hinweise und Anmerkungen geben, wie es der Heimerziehung gelingen kann, negativen Bindungserfahrungen entgegenzuwirken.

¹ Bowlby, zit. nach Schleifer 2001, S. 56

1 Bindung als ein Grundbedürfnis des Menschen

Die Grundbedürfnisse des Menschen sind Bedürfnisse die neben anderen Bedürfnissen zuerst befriedigt werden wollen.²

Der amerikanische Psychologe Abraham Harold Maslow unterscheidet fünf Bedürfnisse, die er in seinem Modell der Bedürfnispyramide aufführt:



Die Bedürfnispyramide ist in fünf Stufen unterteilt, wobei diese hierarchisch aufgebaut sind. Dabei befinden sich die Grundbedürfnisse in den unteren vier Stufen. Die physiologischen Bedürfnisse sichern das Überleben eines Individuums. Hierzu zählen Nahrung, Flüssigkeit, Unterkunft, Sexualität, Schlaf und Sauerstoff. Im Anschluss an die physiologischen Bedürfnisse treten die Sicherheitsbedürfnisse. Diese verlangen Schutz, Stabilität, Struktur sowie Geborgenheit. Die sozialen Bedürfnisse beinhalten Kontakt, Liebe/ Geborgenheit, Zuneigung, Fürsorge und Kommunikation. In dieser Stufe ist auch das Bedürfnis nach Bindungen einzuordnen. Sobald die sozialen Bedürfnisse befriedigt sind, treten die Wertschätzungsbedürfnisse auf. Hiermit ist die Achtung durch andere Menschen und die Selbstachtung gemeint. Diese vier Grundbedürfnisse zählen zu den Defizitmotiven.³ Das bedeutet, dass diese Bedürfnisse befriedigt sein müssen, damit man sich wohl

² URL1, S.1

³ URL2, S.1

föhlen kann. Mit dem Erföhllen dieser Bedürfnisse, hat man keine weitere Motivation mehr zur Befriedigung (z.B. wenn man nicht mehr durstig ist, versucht man nicht noch mehr zu trinken).⁴ Bei Nichtbefriedigung der Bedürfnisse kann es zu ungünstigen Folgen wie z.B. Krankheit kommen. Das hierarchisch höchste Bedürfnis ist die Selbstaktualisierung in der fünften Stufe. Dieses Bedürfnis strebt nach der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Dabei ist das Streben stark von der jeweiligen Person abhängig.⁵ Hier spricht man von Wachstumsmotiven, da diese Bedürfnisse nie vollständig gestillt werden können (z.B. ist bei einem Maler das Bedürfnis nach Kreativität, nicht nach einer bestimmten Anzahl von Bildern gestillt).⁶

Auch der britische Psychiater John Bowlby hat sich mit dem Bedürfnis nach Bindungen beschäftigt und ist der Auffassung, dass dies bereits angeboren ist. Das Bedürfnis nach Bindungen ist seiner Meinung nach also schon bei einem Neugeborenen vorhanden.⁷

2 Grundlagen der Bindungstheorie

Eine Bindung ist eine Beziehung eines Kindes zu seinen Eltern oder zu einer Person, die es dauerhaft betreut. Sie liegt in Emotionen begründet und verbindet das Individuum mit anderen Personen. Die Bindungstheorie wurde von John Bowlby formuliert und ist im Zuge des ethologischen Denkens der 60er Jahre entstanden.⁸ In ihren Annahmen befasst sie sich mit frühen Einflüssen auf die emotionale Entwicklung des Kindes und versucht, die Entstehung und Veränderung von Bindungen im gesamten Lebenslauf zu erklären.⁹

⁴ URL3, S.1

⁵ URL2, S.1

⁶ URL3, S.1

⁷ Hopf 2005, S.29

⁸ Grossmann/Grossmann 2005, S.29

⁹ Brisch 2005, S.35

2.1 Das Bindungssystem

Nach Bowlby handelt es sich bei der Mutter-Kind-Beziehung um ein regulierendes System, in der Mutter und Kind wechselseitig voneinander abhängig sind:

Das Kind sendet verschiedene Signale an die Bindungsperson ab. Dabei verfolgt es das Ziel, dass die Bindungsperson ihm zur Verfügung steht. So versucht z.B. ein Baby durch ein Lächeln auf sich aufmerksam zu machen. Es kann sein Bindungsbedürfnis aber auch durch Rufen und Schreien äußern. Bei älteren Kindern kann es vorkommen, dass sie die Distanz zur Bindungsperson aktiv verringern, sie suchen oder ihr nachlaufen. Damit das Kind auch sein Ziel erreicht, muss die Bindungsperson verfügbar sein. Doch ganz intuitiv sind Eltern oft dazu geneigt sich dem Kind zuzuwenden. Dieses elterliche Verhalten ist alters-, geschlechts- und kulturabhängig.¹⁰

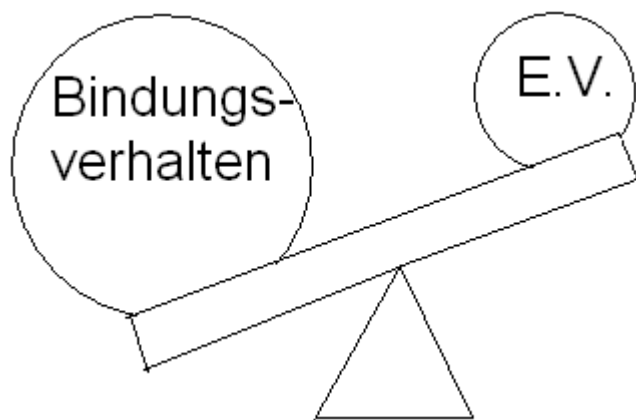
Wird eine Situation vom Kind als ängstigend empfunden, z.B. durch laute Geräusche, Schmerzen oder durch ein schnelles Zupacken, wird sein Bindungssystem aktiviert. Bei der Einschätzung der Gefahr wird sich das Kind dann zunächst an seinen Eltern orientieren und deren Einschätzung übernehmen. Von dieser Einschätzung hängt es dann auch ab, welche Personen die Möglichkeit bekommen, das Bindungssystem des Kindes wieder zu deaktivieren. Diese Personen müssen zur Deaktivierung dem Kind ein Gefühl von Sicherheit vermitteln. Das Kind entwickelt dabei eine Hierarchie von Bindungspersonen. Eine vom Kind groß eingestufte Gefahr im Bindungssystem kann daher nur von der Hauptbindungsperson erfolgreich deaktiviert werden. Am Größten ist die Aktivierung des Bindungssystems, wenn das Kind einerseits eine Gefahr der Außenwelt und eine Nichtverfügbarkeit seiner Bindungsperson erkennen muss. Die Bindungsperson gilt auch dann als nicht verfügbar, wenn sie sich zwar in der Nähe aufhält, sie die Bindungssignale des Kindes aber nicht wahrnehmen kann oder will. Bei einer solchen Situation kann es vom Kind auch zu einer Überschätzung der Gefahr kommen. Dabei ist das Kind völlig verängstigt und die Erziehungsperson sollte das Kind zunächst beruhigen und ihm dann vermitteln, dass die Angst objektiv unbegründet war. Bei einer solchen Fehleinschätzung kommt es aber häufig vor, dass das Kind bestraft oder der Lächerlichkeit preisgegeben wird. Erlebt ein Kind das regelmäßig, kommt

¹⁰ Schleiffer 2001, S. 31f.

es zu einer Verknüpfung zwischen dem Bindungssystem und dem Angstsystem. Dann wird sich das Kind für seine Bindungsbedürfnisse schämen und versuchen sie zu verleugnen, weil sie mit einem guten Selbstkonzept nicht zu vereinbaren sind.

Eine weitere Verbindung besteht auch zwischen dem Bindungssystem und dem Erkundungssystem (Explorationssystem). Die dem Kind angeborene Neigung zur Erkundung der Umgebung wird bei einem aktivierten Bindungssystem gehemmt:¹¹

„Ich bin verunsichert und habe Angst“. Das Bindungsverhalten überwiegt und das Kind sucht deutlich nach Unterstützung seitens der Bezugsperson.¹²



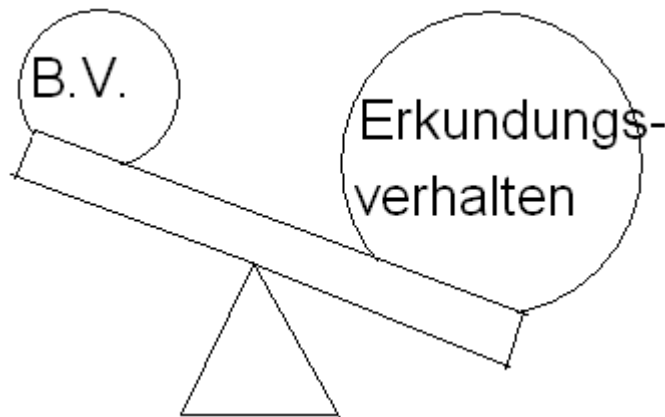
Mit der Verbindung zwischen dem Bindungs- und Erkundungsverhalten hat sich insbesondere die Psychologin Mary Ainsworth, die neben John Bowlby als zweite Gründungsfigur der Bindungstheorie gilt, beschäftigt. Sie weist darauf hin, dass ein Kind eine sichere Basis braucht, um die Welt erkunden zu können. Nur wenn sich das Kind sicher fühlt und das Bindungssystem deaktiviert ist, ist es zu Erkundung motiviert:¹³

¹¹ Schleiffer 2001, S.35ff.

¹² URL4, S.11

¹³ Schleiffer 2001, S.37

„Ich fühle mich geborgen und sicher in der Nähe einer vertrauten Person.“ Das Kind zeigt nur wenig Bindungsverhalten (nur gelegentliche Rückversicherungen).¹⁴



2.2 Die Entwicklung der Bindung

John Bowlby unterscheidet vier Phasen der Entwicklung der Bindung:

1. Phase: In den ersten beiden Lebensmonaten ist das Kind vor allem gegenüber Reizen empfänglich, die von anderen Menschen ausgehen. Es lassen sich aber noch keine Vorlieben für eine bestimmte Person ausmachen.

2. Phase: Erst ab dem 4. Lebensmonat macht der Säugling Unterschiede und gibt im Beisein ihm vertrauter Personen mehr Laute von sich. Diese vertrauten Personen bekommen dann auch häufiger ein Lächeln geschenkt. Es entwickeln sich Bindungsbeziehungen, vor allem zur Hauptperson (meist zur Mutter).

3. Phase: Ab dem 7. Lebensmonat festigt sich diese Bindung und es entsteht eine spezifische Bindung. Dies äußert sich darin, dass das Kind nicht mehr so unbefangen mit unvertrauten Personen umgeht. So verhält es sich in Anwesenheit von Fremden gehemmt und kann Angst empfinden. Mit der Reifung des motorischen Systems, erwerben die Kinder die Fähigkeit, andere Verhaltensweisen einzusetzen, um die Nähe zu ihrer Bindungsperson zu kontrollieren. So folgt das Kind der Bindungsperson oder sucht nach ihr.

4. Phase: Diese Phase fällt zeitgleich mit der dritten Phase. Das Kind kann sich nun auch in die Bindungsperson hineinversetzen und erhöht somit die Erfolgswahrscheinlichkeit des eingesetzten Bindungsverhaltens. Da das Ziel der Bemühungen nicht aus dem Auge verloren wird, handelt es sich hierbei um ein zielkorri-

¹⁴ URL4, S. 10

giertes Verhalten (keine starr ablaufenden Reflexe), dass etwa ab dem 3. Lebensjahr einsetzt. Das Kind kennt nun auch die Gewohnheiten und die Eigenarten seiner Bindungspersonen und versucht diese für den Zweck seiner Zielerreichung für sich zu nutzen. Nun muss die Bindungsperson auch nicht mehr dauernd anwesend sein. Durch die Entwicklung einer symbolischen Repräsentation der Bindungsperson wird dem Kind das Gefühl von Sicherheit vermittelt, auch wenn die Bindungsperson gerade nicht zur Verfügung steht.¹⁵

2.3 Bindungsmuster

Das Bindungsverhalten des Kindes wird in seiner Entwicklung vor allem durch die alltäglichen Bindungserfahrungen mit seiner Bezugsperson geprägt. Diese Informationen werden im Gehirn zu abstrakten Durchschnittswerten verarbeitet (mentale Repräsentanzen) und entwickeln sich zu Erwartungsstrukturen, die als innere Arbeitsmodelle bezeichnet werden. Das Kind bildet also generalisierte Erwartungsstrukturen, um die Erfahrungen mit seinen Bindungspersonen zu verarbeiten. Dabei handelt es sich um Annahmen des Kindes, wie seine Bezugspersonen auf seine Bindungswünsche wahrscheinlich reagieren werden. Die inneren Arbeitsmodelle beziehen sich also auf das Verhalten der Bindungsfigur und auf das eigene Verhalten. Ist das Bindungssystem aktiv, kann ein Beobachter von den Bindungsverhaltensweisen des Kindes auf die zugrunde liegenden inneren Arbeitsmodelle schließen. Dies ist gegen Ende des ersten Lebensjahres möglich. Dabei steht dem Kleinkind das innere Arbeitsmodell als ein noch nicht zugängliches Wissen zur Verfügung.¹⁶

2.3.1 Bindungsmuster im Kleinkindalter

Mary Ainsworth stellte Forschungen zu der Entwicklung der ersten inneren Arbeitsmodelle an und führte dazu zwei Studien unter natürlichen Bedingungen durch. Hierbei beobachtete sie Mütter im Umgang mit ihren Kindern und studierte deren Bindungsverhalten.¹⁷ Sie verwendete dabei die Methode der fremden Situa-

¹⁵ Schleiffer 2001, S.33f.

¹⁶ ebd., S.42f.

¹⁷ ebd., S.43

tion, in der die 12 bis 15 Monate alten Kinder zweimal kurz in einem ihnen unbekanntem Untersuchungsraum von der Mutter getrennt wurden.¹⁸ Durch diese Untersuchungen gelang es ihr, die Verbindung zwischen dem Bindungssystem, dem Erkundungssystem und dem Angstsystem zu beschreiben. Ihren Beobachtungen ordnete sie drei Bindungsmuster zu, dem Muster der sicheren Bindung, die unsicher-vermeidende Bindung und die unsicher-ambivalente Bindung.¹⁹ Diese drei Bindungsmuster lassen sich in der fremden Situation wie folgt beobachten:

Sicher gebundene Kinder zeigen oft, dass sie unter der Trennung der Mutter leiden. Sie weinen, schreien und rennen zur Tür, hinter der ihre Mutter verschwunden ist. Wenn die Mutter wieder zurückkehrt, freuen sich diese Kinder sehr und gehen aktiv auf die Mutter zu. Die Kinder lassen sich recht schnell beruhigen und wenden sich bald wieder einem Spielzeug zu. Sie nutzen also ihre Mutter als sichere Basis, von der aus sie die Umgebung erkunden können.

Unsicher-vermeidende Kinder scheinen durch die Abwesenheit ihrer Mutter wenig beeindruckt und setzen ihr Spiel fort. Auch wenn die Mutter wiederkehrt, scheint es so, als würden sie sich nicht dafür interessieren. Diese Kinder haben gelernt, ihr Bindungsverhalten nicht offen zu legen. Es wird sogar der Kontakt zu einer fremden Person von diesen Kindern bevorzugt.

Für unsicher-ambivalente Kinder hingegen bedeutet die Abwesenheit der Mutter enormen Stress. Sie weinen ununterbrochen und können sich nicht für die Erkundung des Raums oder für das Ausprobieren von angebotenen Spielsachen motivieren. Diese Kinder sind nur damit beschäftigt auf die Rückkehr der Mutter zu warten. Wenn die Mutter zurückkehrt, lassen sie sich kaum beruhigen, wollen sich nicht von der Mutter lösen und klammern sich an sie. Dabei zeigen sie ein ärgerliches Verhalten.

Neben diesen drei Bindungsmustern stellte sich später ein weiteres Bindungsmuster heraus. Bei den Untersuchungen in der fremden Situation gab es eine Reihe von Kindern, die sich nicht in den drei klassischen Bindungskategorien zuordnen ließen. Diese Kinder zeigen ein widersprüchliches Verhalten. So laufen sie zunächst der Mutter entgegen, doch kurz vor ihr wenden sie sich von ihr ab und verharren dort, ohne von ihrer Mutter aufgenommen werden zu wollen. Diese Kinder

¹⁸ Schleiffer 2001, S.45

¹⁹ ebd., S.43.

zeigen sich insgesamt ängstlich und verwirrt. Daher wird dieses Bindungsmuster als unsicher-desorientiert/ desorganisiert bezeichnet und wird bei misshandelten Kindern sowie bei Kindern depressiver Mütter oder von Müttern, die selbst als Kind ein Trauma erlitten haben, beobachtet.²⁰

2.3.2 Bindungsmuster bei Jugendlichen und Erwachsenen

Um eine Bindungsorganisation auf der Repräsentationsebene für Jugendliche und Erwachsenen erfassen zu können, entwickelten George, Kaplan und Main das Erwachsenenbindungsinterview (AAI= Adult Attachment Interview). In die Bewertung geht weniger der Inhalt der Antworten ein, sondern es wird ein besonderes Augenmerk auf die Art und Weise gelegt, wie die Kindheitserlebnisse mit den Eltern und die Einschätzung der Bedeutung dieser Erlebnisse für das gegenwärtige Leben geäußert werden. Bei den Auswertungen stellte sich heraus, dass sich die Bindungskategorien ähnlich wie die Bindungskategorien von den Kindern in der fremden Situation beschreiben und klassifizieren lassen:

	Bindungstyp			
Kleinkind (Fremde Situation)	sicher	unsicher- vermeidend	unsicher- ambivalent	unsicher- desorientiert/ desorganisiert
Jugendliche und Erwachsene (AAI)	sicher/ auto- nom	unsicher- distanziert	unsicher- verstrickt	unverarbeiteter Bindungs- status

Bei dem sicher-autonomen Bindungstyp sind die Antworten nachvollziehbar und die geäußerten Gefühle glaubhaft. Man hat den Eindruck, dass es der interviewten Person gelungen ist, mit einer gewissen Distanz auf die bindungsrelevanten Kindheitserlebnisse zu schauen. Aus den Antworten kann man erkennen, dass sie die Bindungserfahrungen mit der jeweiligen Situation sowie mit den eigenen Gefühlen und mit dem eigenen Verhalten in Verbindung bringen können. Die offene Kommunikation über negative Gefühle zeigt, dass auch die leidvollen Erfahrungen in angemessener Weise in die Lebensgeschichte integriert sind. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Bindungspersonen für die interviewten Menschen ei-

²⁰ Schleiffer 2001, S.45ff.

ne wichtige Bedeutung hatten und sie dadurch ihre Sicherheits- und Autonomiebedürfnisse befriedigen konnten.

Unsicher-distanziert wird der Bindungstyp genannt, bei dem die Antworten knapp sind und Zurückweisungen bzw. Kränkungen emotional eher unbeteiligt geäußert werden. Generell werden die negativ emotionalen Themen vermieden. Diese Personen beschreiben ihre Eltern als wenig verfügbar und zurückweisend.

Bei dem Bindungstyp unsicher-verstrickt weisen die Antworten darauf hin, dass noch immer eine konfliktvolle Beziehung zu den früheren Bezugspersonen besteht. Diese Personen äußern häufig widersprüchliche Gefühle von Ängstlichkeit und Wut in Bezug auf ihre früheren Bindungspersonen. Ihre Erzählungen sind häufig sehr ausführlich und sie kommen schwer auf den Punkt bzw. zum Schluss. Dabei zeigen sie sich wenig von ihrer Vergangenheit distanziert. Bei ihrer Beschreibung bindungsrelevanter Themen lässt sich erkennen, dass es ihnen schwer fällt, sich auf den Standpunkt des Hörers einzustellen. Das zeugt von einer vergeblichen Anstrengung, eine sichere Bindungsbeziehung zu ihren Eltern herzustellen. Der Verlauf des Interviews ist von mangelnder Autonomie und von einer übermäßigen Orientierung auf Beziehungen geprägt.

Einen unsicher-unverarbeiteten Bindungsstatus zeigen Personen mit traumatischen Erlebnissen aus ihrer Kindheit, die sie bis heute nicht völlig emotional verarbeiten konnten. Diese Erlebnisse beziehen sich auf Erfahrungen von Misshandlung, Missbrauch oder Todesfällen naher Bezugspersonen. Die Antworten der interviewten Personen sind verwirrend und sie äußern Gedanken, die mit der Realität nicht übereinstimmen. So wird z.B. ein Verstorbener einmal als tot und an späterer Stelle als noch lebend erwähnt. Zu dieser Bindungskategorie werden auch Personen zugeordnet, bei denen sich Hinweise für eine unzusammenhängende Darstellung einer traumatischen Situation finden, auch wenn die Erzählweise zusammenhängend ist.²¹

2.4 Die Etappen des Trennungsprozesses

Aus verschiedenen Studien zu dem Thema „Folgen früher Trennungen von den Eltern“ kann entnommen werden, dass Kinder sehr unter der Trennung von ihren

²¹ Schleiffer 2001, S.51ff.

Müttern (oder einer anderen Hauptbezugsperson) leiden. John Bowlby fasste aus diesen Beobachtungen drei Phasen des Trennungsprozesses zusammen: Nach der Trennung ihrer Eltern erleben die Kinder erst eine Etappe des Protestes. Hier zeigen die Kinder Zeichen von Trennungsangst und sie wehren sich dagegen verlassen zu werden (durch Weinen, Schreien, Hinterherlaufen o.a.). Wenn sie mitbekommen, dass ihre Mühen vergeblich sind, durchlaufen sie eine weitere Etappe, die Phase der Verzweiflung. Nun zeigen die Kinder kaum noch Interesse an ihrer Umgebung, verweigern die Nahrungsaufnahme und weinen seltener. Hält die Trennung zur Mutter an, verändert sich das Verhalten der Kinder enorm. Sie leben plötzlich auf und scheinen sich wieder mehr für ihre Umgebung zu interessieren. Außerdem fangen sie wieder an, normal zu essen und suchen Kontakte zu anderen Menschen. Wenn dann die Mutter zu Besuch kommt, registriert das Kind dies kaum und beachtet sie nicht. Das Kind verleugnet also die schmerzliche Realität im Sinne einer Abwehr. Diese Etappe wird daher als Phase der Ablösung bezeichnet.²²

3 Bindungsstörung - als mögliche Folge von negativen Bindungserfahrungen

Wie bereits erwähnt, ging John Bowlby davon aus, dass Bindungserfahrungen in der Kindheit Auswirkungen auf das gesamte Leben eines Menschen haben können. Das hängt vor allem damit zusammen, da es sich bei den Bindungsbeziehungen um stark gefühlvolle Beziehungen handelt. Außerdem sind die inneren Arbeitsmodelle Erwartungsstrukturen, die sich aus den Bindungserfahrungen entwickeln, die Kinder mit ihren Bezugspersonen machen. Mit diesem Wissen scheint es logisch, dass Bindungserfahrungen besondere Bedeutung bekommen, wenn es um die Gestaltung emotionaler Beziehungen geht.²³

Aus der Sicht der Entwicklungspsychopathologie, die sich mit der Entstehung und dem Verlauf von Entwicklungsprozessen beschäftigt, handelt es sich bei einer unsicheren Bindung um einen psychiatrischen Risikofaktor. Denn im Vergleich zu

²² Hopf 2005, S.42

²³ Schleiffer 2001, S.56

sicher gebundenen Kindern liegt die Wahrscheinlichkeit für die Entwicklung einer psychiatrischen Störung höher. Das hängt damit zusammen, dass unsicher gebundene Kinder und Jugendliche nicht so gut mit Konflikten und psychosozialen Problemlagen umgehen können (aufgrund der negativen Bindungserfahrungen). Dabei darf aber eine unsichere Bindung selbst nicht als psychiatrische Auffälligkeit angesehen werden und somit darf ihr auch allein kein Krankheitswert zukommen.²⁴ Eine psychische Entwicklung eines Kindes oder eines Jugendlichen gilt dann als gesund, wenn es ihnen gelingt, die anstehenden Entwicklungsziele zu erreichen.²⁵

3.1 Typen von Bindungsstörungen

In der klinisch psychotherapeutischen sowie in der pädagogischen Arbeit werden Kinder und Jugendliche beobachtet, die abweichend von den oben skizzierten Mustern der Bindungssicherheit oder auch der Bindungsunsicherheit eine ganz erhebliche Veränderung im Verhalten mit den verschiedensten Beziehungspersonen zeigen. Diese weichen so stark von den beschriebenen Bindungsmustern ab, dass sie als krankhafte und behandlungsdürftige Störungsmuster bezeichnet werden können.²⁶ Es können verschiedene Typen von Bindungsstörungen unterschieden werden, die ich nachfolgend vorstellen werde.

3.1.1 Keine Anzeichen von Bindungsverhalten

Diese Kinder fallen dadurch auf, dass sie überhaupt kein Bindungsverhalten zeigen. Nicht einmal in bedrohlichen Situationen wie beim Verletzt sein oder bei Krankheit, wenden sie sich an eine Bezugsperson. Dabei würde man erwarten, dass ihr Bindungssystem aktiviert wird und sie sich menschliche Hilfe suchen, um nicht zu verbluten oder zu sterben. Doch ganz offensichtlich ist ihr Bindungssystem soweit deaktiviert, dass diese Kinder eher sterben würden als sich an eine potentielle Bindungsperson zu wenden. Sie tun so, als bräuchten sie keinen Menschen und auch keine Bindungsperson. So äußern sie auch in Trennungssituatio-

²⁴ Schleiffer 2001, S.70f.

²⁵ ebd., S. 65

²⁶ Brisch 2004, S. 70

nen keinen Trennungsprotest. Dieses Verhaltensmuster sieht man häufig bei Kindern, die vielfältige Trennungen, Traumatisierungen durch Gewalt, verschiedene Heimaufenthalte und Beziehungsabbrüche in ihrer frühen Kindheit erlebt haben, so dass sie alle Wünsche nach Bindungen (Schutz, emotionale Geborgenheit und Sicherheit) vollständig abwehren.²⁷

3.1.2 Undifferenziertes Bindungsverhalten

Diese Kinder verhalten sich freundlich gegenüber allen Bezugspersonen. Sie suchen in Stresssituationen zwar Trost, bevorzugen dabei aber keine bestimmte Bindungsperson. So lassen sie sich von jeder Person, die sich in ihrer Nähe aufhält, trösten und auf dem Arm nehmen. Diese Kinder können keine stabile spezifische Bindung zu einer Pflegeperson entwickeln. Häufig wurden sie in früher Kindheit zwischen Heimen und Pflegestellen hin- und hergeschoben. Trotzdem ist es ihnen gelungen, ein solches Bindungsverhalten zu entwickeln, dass sie sich zumindest in bedrohlichen Situationen an andere Menschen wenden können. Da sie aber keine stabile Bindungsbeziehung über einen längeren Zeitraum erfahren konnten, sind ihre Beziehungen austauschbar und wenig spezifisch. Deshalb spricht man auch von einer sozialen Promiskuität.

Eine andere Variante dieser Bindungsstörung wird als Unfall-Risiko-Typ beschrieben. Diese Kinder neigen zu einem Unfallrisikoverhalten, d.h. in Gefahrensituationen suchen sie nicht eine Bindungsperson auf, sondern sie begeben sich durch zusätzliches Risikoverhalten in unfallträchtige Situationen. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass ihre Bindungspersonen nur dann auf ihre Wünsche nach Nähe und Geborgenheit reagieren, wenn ihnen wirklich etwas Schlimmes passiert. Da reicht beispielsweise ein aufgeschlagenes Knie oder ein fieberhafter Infekt noch nicht aus. Nur wenn ihnen lebensbedrohliche Unfälle passieren, begleiten die Eltern ihre Kinder in die Klinik zur medizinischen Versorgung. Die Kinder genießen diese Art der Betreuung und nehmen so auch gern eine Operation in Kauf. Da ihre Wünsche, nach Nähe und Geborgenheit, nach der Entlassung wieder nicht befriedigt werden, beginnt alles wieder von Neuem (Teufelskreis).²⁸

²⁷ Brisch 2004, S. 70

²⁸ ebd., S.71f.

3.1.3 Übersteigertes Bindungsverhalten

Diese Form der Bindungsstörung äußert sich durch übermäßige Ängstlichkeit sowie durch übermäßiges Klammern des Kindes in Trennungssituationen. Nur bei körperlicher Nähe zu ihrer Bezugsperson sind sie einigermaßen beruhigt und zufrieden. Eine räumliche Nähe reicht bei diesen Kindern häufig nicht aus, um sie zu beruhigen. Das führt dazu, dass sie in ihrem freien Spiel und in ihrer Erkundung der Umgebung eingeschränkt sind. Insgesamt wirken sie auch in der Nähe ihrer Bezugsperson sehr ängstlich, verunsichert und schüchtern. Bei unvermeidlichen Trennungen reagieren sie enorm emotional gestresst und setzen diesen massiven Widerstand und lautstarken Protest entgegen. Die Bindungsperson vermeidet daher beabsichtigte Trennungen.²⁹ Diese Bindungsstörung beobachtet man bei Kindern, deren Mütter (oder eine andere Hauptbindungsperson) selbst an einer Angststörung mit extremen Verlustängsten leiden. Für sie sind ihre Kinder eine sichere emotionale Basis, damit sie sich selbst psychisch stabilisieren können. Die Mütter geraten somit selbst in panische Angst, wenn sich das Kind emotional selbständig verhält und sich von ihr vorübergehend trennt.³⁰

3.1.4 Gehemmttes Bindungsverhalten

Im Gegensatz zum übersteigerten Bindungsverhalten zeigen diese Kinder bei einer Trennung nur wenig oder keinen Widerstand. Sie wirken gegenüber der Bindungsperson gehemmt und fallen durch übermäßige Anpassung auf. Aufforderungen und Befehle von der Bezugsperson erfüllen sie meist umgehend und ohne Protest. Ihr positiver emotionaler Austausch mit der Bezugsperson wirkt dabei eher eingeschränkt. In Abwesenheit ihrer vertrauten Person können diese Kinder ihre Umwelt besser erkunden und ihre Gefühle freier und offener gegenüber fremden Personen zeigen. Vor allem Kinder, die massive körperliche Misshandlungen und Erziehungsstile mit körperlicher Gewaltanwendung oder Gewaltandrohungen erlebt haben, reagieren auf diese Art und Weise. So haben sich die Kinder darauf eingestellt, ihre Bindungswünsche nur vorsichtig und zurückhaltend gegenüber ihrer Bezugsperson zu äußern.³¹

²⁹ Brisch 2004, S.72

³⁰ Brisch 2005, S. 86

³¹ ebd., S. 87

3.1.5 Aggressives Bindungsverhalten

Kinder bei dieser Form der Bindungsstörung verhalten sich bei der Bindungs- und Kontaktaufnahme sehr aggressiv. Sowohl zu ihrer Bezugsperson, als auch zu anderen Menschen nehmen sie über aggressive körperliche aber auch über verbale Verhaltensweisen Kontakt auf. Das Familienklima wird häufig von einem aggressiven Umgangston von den Familienmitgliedern beherrscht. Außerhalb der Familie wird ihr aggressives Verhalten von Kindern und Erwachsenen nicht als Versuch der Kontakt- und Beziehungsaufnahme verstanden. Dadurch stoßen sie im Alltag auf viel Zurückweisung. Diese Zurückweisungen stimulieren wiederum ihr aggressives Verhalten und ein Teufelskreis entwickelt sich, der in einer Gewaltspirale enden kann.³²

3.1.6 Bindungsverhalten mit Rollenumkehrung

Für diese Art der Störung ist eine Rollenumkehr zwischen der Bezugsperson und dem Kind charakteristisch. Das Kind scheint überfürsorglich und freundlich gegenüber seiner Bindungsperson und übernimmt Verantwortung für diese. Durch diese Aufgabe schränkt es sein eigenes Erkunden der Umwelt ein oder verzichtet darauf, wenn seine Bindungsperson signalisiert, dass Hilfe und Unterstützung benötigt wird. Im Bindungsverhalten hat also eine Umkehrung der Eltern-Kind-Beziehung stattgefunden. Dieses Verhalten der Kinder entspringt der Angst um den Verlust ihrer Bindungsperson, wie es etwa bei einer drohenden Scheidung, Suizidabsichten oder bei einer lebensbedrohlichen Krankheit der Fall ist. Sie können somit ihre Eltern nicht als Sicherheit nutzen, sondern müssen ihnen selbst die notwendige emotionale Sicherheit geben. Deshalb ist das Kind bemüht, sich stets in der Nähe ihrer Bindungsperson aufzuhalten. Wenn sie tatsächlich einen Elternteil verlieren, kann sich ihr überfürsorgliches Verhalten mit Rollenumkehrung dann auch auf den verbleibenden Elternteil richten.³³

³² Brisch 2004, S. 74

³³ Brisch 2005, S. 88f.

3.1.7 Psychosomatische Symptomatik

Wenn die Grundbedürfnisse nach Bindung nicht ausreichend erfüllt werden, können Kinder mit psychosomatischen Störungen reagieren. Dies kann sich bereits im Säuglingsalter durch Schrei-, Schlaf- und Essstörungen äußern. Im Kleinkindalter kann es zu einer Wachstumsradierung (Verzögerung oder Stillstand im Körperwachstum) oder zu einer ausgeprägten psychosomatischen Reaktion, wie z.B. Bauchschmerzen kommen. Dies hängt damit zusammen, dass Kinder auf emotionale Belastungen deutlich psychosomatischer reagieren als Erwachsene. Ihre Fähigkeiten, intensive Gefühle auszuhalten oder zu verarbeiten sind deutlich geringer. Sie erleben und fühlen dann also mit intensiver Reaktion ihres Körpers. Durch die Symptomatik kommt es zu einer Verschlechterung der Beziehung zwischen Kind und Bindungsperson. Nach kurzer Zeit entsteht so eine angespannte Eltern-Kind-Beziehung.³⁴

4 Heimerziehung

Wie eben bereits erwähnt, kommen als Ursachen für einige Bindungsstörungen, verschiedene Heimaufenthalte und Beziehungsabbrüche sowie emotionale Vernachlässigungen in Betracht. Somit tragen besonders Kinder und Jugendliche in Heimen ein bedeutsames Risiko für Bindungsstörungen oder zumindest für Verhaltensauffälligkeiten. Das liegt nicht nur an den schlechten Bedingungen in den Heimen, sondern auch daran, weil die Kinder und Jugendlichen bereits vor ihrem Heimaufenthalt oft negative Beziehungserfahrungen, wie Verwahrlosung und Misshandlungen in ihrer Herkunftsfamilie, gemacht haben.³⁵ Diese Umstände erschweren das Aufrechterhalten und Entwickeln von Bindungen in der Heimerziehung.

Deshalb möchte ich im Folgenden auf das Konzept der Heimerziehung sowie auf die dort bestehenden Mängel eingehen.

³⁴ Brisch 2004, S. 75f.

³⁵ Hansen 1994, S.21

4.1 Rechtsgrundlage

Heute gibt es unterschiedliche Formen vollstationärer Angebote. Die verschiedenen Unterbringungsformen unterscheiden sich in Angebot, Zielgruppe, Betreuungsschlüssel, Lage und in der Größe. So gibt es z.B. Jugendwohngruppen, Mutter-Kind-Betreuungen, geschlossene Unterbringungen und Mischformen, in der beispielsweise ein therapeutischer Ansatz hinzu kommt. Die Heime werden zum größten Teil von Stiftungen, kirchlichen und freien Trägern betrieben. Die Einrichtungen sind abhängig von der Belegungspolitik der Jugendämter und diese wiederum von der Finanzierungspolitik der Kommunen.³⁶

Die Heimerziehung ist gemäß nach § 27 SGB VIII eine Maßnahme der Hilfe zur Erziehung, die nach § 2 Abs. 2 Nr. 4 SGB VIII zu den Leistungen der Jugendhilfe gehört.

Wann es zu einer Heimunterbringung kommt, hängt von der Erfüllung der Voraussetzung nach § 27 SGB VIII ab: „(1) Ein Personensorgeberechtigter hat bei der Erziehung eines Kindes oder eines Jugendlichen Anspruch auf Hilfe (Hilfe zur Erziehung), wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist.“³⁷ Einen besonderen Rechtsanspruch auf Heimerziehung gibt es dabei aber nicht. Im Rahmen des § 1666 Kindeswohlgefährdung im BGB, kann aber auch ein Familiengericht auf Initiative des Jugendamtes die Unterbringung in einem Heim gegen den Willen der Sorgeberechtigten anordnen. Dies geschieht bei einer Kindeswohlgefährdung oder wenn die Sorgeberechtigten nicht in der Lage sind, die Gefahr abzuwenden. Vor der Fremdunterbringung ist nach § 36 SGB VIII ein Hilfeplan zu erstellen.³⁸

Unter Heimerziehung wird nach § 34 SGB VIII die Hilfe zur Erziehung in einer Einrichtung verstanden, in der Kinder und Jugendliche über Tag und Nacht pädagogisch betreut werden. Durch eine Verbindung von Alltagserleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten sollen sie in ihrer Entwicklung gefördert werden.

³⁶ URL5, S.1

³⁷ zit. nach URL6

³⁸ URL5, S.1

Das Ziel der Heimunterbringung ist eine Rückkehr in die Familie zu erreichen, die Erziehung in einer anderen Familie vorzubereiten oder eine auf längere Zeit angelegte Lebensform zu bieten, in der Kinder und Jugendliche auf ein selbständiges Leben vorbereitet werden. Welches Ziel letztendlich verfolgt wird, hängt vom Alter, dem Entwicklungsstand und von den Möglichkeiten der Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie ab.³⁹

4.2 Mängel der Heimerziehung

Wenn man das Heim mit der Familie vergleicht, lässt sich ganz allgemein erkennen, dass der grundlegende Unterschied zur Familie die personell bedingte Instabilität des arrangierbaren und planbaren Lernfeldes ist. Hieraus lassen sich alle weiteren Mängel ableiten, die die Unterschiede zur Familie aufzeigen:

- Das Heim ist beliebig verfügbar und deren Struktur wird ständig unter Kontrolle gehalten. Das fängt beim Standort, den baulichen Gegebenheiten und der Ausstattung eines Heimes an und geht über die Gruppenzusammensetzung bis zur personellen Besetzung und fachlichen Qualifikation der Mitarbeiter. Die Heimerziehung ist also ein rechtlich strukturierter Raum, in dem Pflichten und Rechte durch Gesetze und Verordnungen festgeschrieben werden. So muss sich das Heim ständig für jede Handlung vor der Öffentlichkeit rechtfertigen und legitimieren. Für die Kinder und Jugendlichen bedeutet das, dass ihre gesamte Existenz weitgehend öffentlich wird. Die Familie hingegen genießt eine hohe, rechtlich geschützte Unantastbarkeit. Diese gezwungene Verfahrensweise in den Heimen verhindert eine Vertrautheit und Intimität zu erreichen, wie sie nur in einer Familie oder einer anderen Beziehung möglich ist.
- Ein weiterer Mangel in der Heimerziehung ist, dass es seine Beständigkeit nur durch Rollenträger und nicht durch Individuen gewinnt. Die Folge ist eine soziale Instabilität und eine darin angelegte kommunikative Störung. So sind die Lebensgemeinschaften in einem Heim häufig nur von kurzer Dauer, da ständig wieder neue Kinder im Heim „nachrücken“ (Neubelegung). Nach einer Entlassung haben ehemalige Heimkinder keine Rechte mehr auf ihre gleich-

³⁹ URL7, S.1

altrigen und erwachsenen Zeitgenossen im Heim. Es fehlt den Beziehungen also an Perspektive, die eine Beziehung eigentlich erst zu einer Bindung macht.

- Wenn man die Verteilung der Aufgaben und die Hierarchisierung in einem Heim mit der der Familie vergleicht, lässt sich ein weiterer Mangel erkennen. So werden die Aufgaben, die innerhalb der Familie wahrgenommen werden, in einem Heim von verschiedenen Rollenträgern erfüllt. So werden z.B. bei der Entscheidung und der Auswahl neuer Mitbewohner Außenstehende mit hinzugezogen. Es kommt aber auch vor, dass sie ganz die Entscheidung darüber übernehmen (Funktionsverschiebung). Damit kann die Transparenz auch Heimintern verloren gehen.⁴⁰
- Ein weiterer Mangel bezieht sich auf die Arbeitszeitgestaltung, die oft als Schichtdienst in Heimen geregelt ist. Hier kommt es zu einem Interessenkonflikt auf Seiten der Mitarbeiter und der Heranwachsenden. Die Kinder und Jugendlichen haben das Bedürfnis nach Stabilität und Orientierung, die Mitarbeiter hingegen wollen eine Trennung von Berufs- und Arbeitsleben zu ihrem Privatleben. Die Folgen des Schichtdienstes treffen Heranwachsende und auch die Mitarbeiter in den Heimen:
 - Die Handlungsabläufe werden aufgespaltet.
 - Der Überblick geht verloren und der Informationsaustausch wird zum Hauptbestandteil der Arbeit (und gelingt trotzdem nicht vollständig). Dadurch geht auch die Spontanität verloren.
 - Vieles bleibt unerledigt/ unbearbeitet und die Konflikte werden weitergereicht.⁴¹
- Durch die schlechten Arbeitsbedingungen (unattraktiver Schichtdienst, Verwaltungsaufgaben, schlechte Bezahlung) und die daraus resultierende Unzufriedenheit und der Pessimismus der Mitarbeiter erfolgt häufig ein Arbeitsplatzwechsel, die keine konstanten Beziehungen zulassen.⁴²
- Durch die Überversorgung der Kinder und Jugendlichen in den Heimen (wie z.B. durch die Zubereitung und Verteilung des Essens, durch Einrichten und Instandhalten der Zimmer, Besorgen der Kleidung durch das Erziehungspersonal)

⁴⁰ Freigang 1986, S.31ff.

⁴¹ ebd., S.37

⁴² Hansen 1994, S.35

sonal) kann es zu einer Beeinträchtigung für die Entwicklung von Autonomie und Eigenverantwortung kommen. Die Heranwachsenden bekommen den Eindruck, dass eigene Anstrengungen und Bemühungen zur Sicherung der natürlichen Existenz nicht nötig sind. Dadurch ist ihnen ihre eigene Existenzgrundlage unverständlich und nicht ersichtlich.

- Im Gegensatz zur Familie entstehen die Beziehungen in der Heimgruppe beliebig. So bekommt z.B. ein Erzieher Kinder zugewiesen, für dessen Wohl er zuständig ist. Dabei übernimmt er seinen Erziehungsauftrag aufgrund seines Arbeitsvertrages mit den Trägern der öffentlichen Jugendhilfe. Die sich unter diesen Bedingungen herausbildende Beziehungsqualität kann das Niveau einer sicheren, familiär verankerten Eltern-Kind-Bindung nicht erreichen.⁴³
- In den Heimen kommt es vor, dass Kinder und Jugendliche mit Bindungsschwierigkeiten in andere Institutionen abgeschoben werden. Diese Maßnahme wird dann häufig mit dem Terminus „Fehlbelegung“ begründet. Doch oft fühlt sich keiner für diese Kinder und Jugendliche verantwortlich und sie werden wiederholt verlegt und abgeschoben. Aber gerade diese Situation fördert noch mehr eine Bindungsunfähigkeit und somit auch Bindungsstörungen.⁴⁴
- Auch heute noch steht das Heim innerhalb der Gesellschaft im Abseits. Dadurch lässt sich vermuten, dass es Heimkindern häufig schwer fällt, Kontakte zu Gleichaltrigen zu knüpfen, besonders zu Gleichaltrigen, die nicht aus sozial schwachen Familien stammen.⁴⁵

5 Bindungsunsicherheit und psychische Auffälligkeit am Beispiel von Jessica und ihrer Tochter Petra

Wie bereits erwähnt, bilden besonders die unsicheren Bindungen von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung einen bedeutsamen Risikofaktor für die Entwicklung einer psychischen Auffälligkeit. So brachten auch die Untersuchungen zur Bindungsorganisation von Jugendlichen, die ein Leben im Heim als Erzie-

⁴³ Hansen 1994, S.44ff.

⁴⁴ Freigang 1986, S. 191

⁴⁵ ebd., S. 31

hungshilfemaßnahme in Anspruch nahmen, zwei eindeutige Befunde. Bei der einen Gruppe von Jugendlichen ist ein hohes Maß an psychischer Auffälligkeit zu beobachten. Die andere Gruppe verfügt nur über eine unsichere bzw. hoch unsichere Bindungsrepräsentanz.⁴⁶

Im Folgenden werde ich ein Fall darstellen, deren Bindungsrepräsentanz mit Hilfe des Erwachsenenbindungsinterviews (AAI) ermittelt wurde.

5.1 Falldarstellung

Die 18-jährige Jessica wohnte drei Jahre in einem Heim. Dort lebte sie zusammen mit ihrer Tochter Petra, in einer betreuten Mutter-Kind-Gruppe.

Jessica ist in einem Klima der Gewalt aufgewachsen. Von ihrem Vater wurde sie von klein auf an geschlagen. Mit dem Alter werden nahm auch das Ausmaß der erlittenen Gewalttaten zu, bis hin zu Nasenbein- und Rippenfrakturen. Wenn ihre Mutter sie vor dem Vater beschützen wollte, wurde diese selbst von ihrem Mann geschlagen. Als Jessica klein war, war ihre Oma eine wichtige Bezugsperson, die sie so oft wie möglich besuchte. Mit drei Jahren kam Jessica in den Kindergarten. Da sie aber sehr viel weinte und dort nicht bleiben wollte, wurde sie nach einem halben Jahr wieder heraus genommen. Als Jessica 14 Jahre alt war, zog sie für ein Jahr zu ihrer Oma. Mit 15 Jahren lebte sie wieder bei ihren Eltern und begann die Schule zu schwänzen. Sie fing an harte Drogen zu nehmen, nachts nicht nach Hause zu kommen und der Prostitution nachzugehen. Außerdem wird ein sexueller Missbrauch durch ein Freund des Vaters vermutet. Nach ausdrücklichem Wunsch des Vaters verließ Jessica ihr zu Hause und wurde für kurze Zeit in verschiedenen Jugendhilfeeinrichtungen untergebracht, darunter auch mehrere Monate in einer psychiatrischen Klinik. Ihre Mutter trennte sich dann von ihrem Vater und lebte seitdem mit einem jüngeren Mann zusammen, der ein Ex-Freund von Jessica war. Der Vater drohte der Mutter aber immer noch und nach Aussagen von Erziehern hatte Jessica weiterhin Angst um ihre Mutter. Die Erzieher berichteten, dass die Mutter sich unbeständig verhielt. Sie sagte sie Besuchstermine im Heim kurzfristig ab und hielt auch Versprechen nicht ein. Die Mutter sah sich in

⁴⁶ Schleiffer 2001, S.129

der Beziehung zu ihrer Tochter selbst eher als die abhängige, hilflose Person. Ihre Beziehung wurde als Schulkameraden-Verhältnis beschrieben.

Zum Anfang des Heimaufenthaltes klammerte sich Jessica an jede Person. Wurde ihr allerdings ein Wunsch abgeschlagen, war die Person für Jessica „gestorben“. Sie versuchte laufend Leute für sich einzunehmen und ließ diese wieder fallen, wenn es zu einer Meinungsverschiedenheit kam. Allgemein stachelte sie gern Personen gegeneinander auf. Wenn es ihr schlecht ging, ließ sie es ihrer ganzen Umwelt spüren und wurde aggressiv und laut. Damit zwang sie ihre Umwelt, auf sie zu reagieren. Von Anfang an hatte sich Jessica die Arme aufgeschnitten. Als sie sich selbst einmal verbinden musste, hörte sie mit dem Ritzen auf. Nach dem Tod der Oma fing sie dann wieder damit an und begann in der Gruppe zu randalieren. Jessica äußerte bereits häufig vor dem Tod ihrer Oma, dass sie Angst hat, sie zu verlieren. Generell konnte sie Gefühle kaum für sich behalten. Zu ihrer Bezugsbetreuerin hatte sich eine intensive, aber auch eine ambivalente Beziehung entwickelt. Jessica schlug sie und vertrug sich bald darauf wieder mit ihr. Mit anderen Jugendlichen ging sie immer wieder nur Freundschaften von geringer Dauer ein. Aus einer solchen kurz andauernden Beziehung ging auch ihre Tochter Petra hervor.

Die Beziehung zu ihrer Tochter war von Anfang an problematisch. Jessica interessierte sich wenig für ihr Kind. Es entstand der Eindruck, dass sie auf ihr Kind eifersüchtig war. So legte sie sich, zum Ärger der Betreuer, in das Kinderzimmer und hörte Kinderkassetten. Außerdem nahm sie den Schnuller ihrer Tochter in den Mund und ging zu den Betreuern, um zu kuscheln. Sie selbst sagte dann, dass sie ihre Kindheit nachholen müsste. Mit der Zeit ging die kleine Petra eher eine Beziehung mit den Betreuern als mit Jessica ein. Wenn Petra mit ihrer Mutter zusammen war, schaute sie ängstlich und hilfesuchend zum Erzieher. Wenn Jessica von draußen zurück kam, zeigte sie selbst ein wechselndes Verhalten. Dies war abhängig von ihrer Laune. Wenn sie schlecht gestimmt war, nahm sie ihre Tochter gar nicht als anwesend wahr und verzog sich in ihr Zimmer. Wenn Jessica gut gestimmt war, nahm sie sich dem Kind an, um mit ihr zu schmusen. Sie nahm dann keine Rücksicht darauf, ob Petra gerade mit einem Betreuer innig zusammen war oder nicht. Doch die Erzieher wollten Jessica ihr Kind nicht vorenthalten und gaben nach. So musste die kleine Petra erleben, dass auch auf die Betreuer als Bin-

dungsperson kein Verlass war. Nun fing Petra ebenfalls an, sich unterschiedlich zu verhalten. So ging sie manchmal zu ihrer Mutter, wenn diese sie rief, aber manchmal auch nicht.

Wenige Monate nach der Geburt wurde klar, dass für das Wohl des Kindes nicht garantiert werden konnte. Deshalb wurde Petra auf Drängen der Erzieher, von Jessica einer Pflegefamilie anvertraut. Sie selbst suchte danach verstärkt den Kontakt zur Drogenszene. Jessica verließ die Mutter-Kind-Gruppe und wurde stationär in einer Jugendpsychiatrie behandelt. Ihr wurde eine intensive Einzelbetreuung angeboten, da zu befürchten war, dass sie ohne Kind noch haltloser wird. Doch dieser Eins-zu-Eins-Betreuung entzog sie sich immer wieder. Jessica wurde in der darauffolgenden Zeit noch zweimal schwanger. In beiden Fällen ließ sie aber einen Abbruch vornehmen.⁴⁷

5.2 Auswerten des Erwachsenenbindungsinterviews

Die Auswirkungen der Gewalterfahrungen werden in der folgenden Passage deutlich, in der Jessica die Adjektive zur Beschreibung hinsichtlich der Beziehung zu ihrer Mutter genauer erläutern sollte. Diese prägen ihr ganzes Beziehungskonzept. Jessica erlebt sich dabei ihrer Mutter sehr ähnlich. Ihren Vater lehnt und wertet sie ab:

„ [...] I: Kannst du dich an konkrete Situationen erinnern - oder eine konkrete Situation - wo du die Beziehung als gut erlebt hast damals?

J.: Ja, meine Mutter hat mir immer versucht eigentlich ziemlich gut zu helfen, also gegen meinen Vater halt auch.

I: Kannst du dich da noch an `ne Situation erinnern, wo sie das gemacht hat?

J.: ... ((3 sek.)) Jaa, das war, da war ich drei, da hat er mir ehm - - den ganzen Oberschenkel kaputtgehauen. Weil ich nicht in meinem Bett schlafen wollte. Und da iss meine Mutter dann irgendwann dazwischengegangen, nachdem ich geblutet hab ohne Ende.

I: Und was hat sie dann gemacht?

J.: Ja, die hat halt mit ihm geredet, dass er aufhören soll.

I: Hmm. ((10 sek.)) Dann haste gesagt, die Beziehung zu ihr war auch traurig. (Ja.) Kannst du dich da an `ne konkrete Situation von damals erinnern, warum die traurig war, eure Beziehung/

⁴⁷ Schleiffer 2001, S.157ff.

J.: /Ja, weil die sich immer, wenn sie sich für mich eingesetzt hat, ziemlich Ärger mit meinem Vater bekommen hat und - - ja, ich war halt ziemlich traurig, weil ich das mitgekriegt hab, wie mein Vater mit meiner Mutter umgegangen iss. Ich mein, der hat auch meine Mutter schon zweimal geschlagen. (Hmm.) Das iss schon - - für `n vier, drei-, vierjähriges Kind `n bisschen heftig so.

I: Kannst du dich da noch an `ne Situation erinnern, wo du traurig warst? `Ne konkrete?

J.: Ja, wo er die geschlagen hat, also - - wo die dann in die Badewanne geflogen iss. [...]

I: Hmm. Dann haste gesagt, eure Beziehung war auch ängstlich.

J.: Ja, wir hatten eigentlich alle beide viel Schiss vor meinem Vater. - - Aber trotzdem hat meine Mutter mir halt immer geholfen. [...]

I: Dann haste gesagt, eure Beziehung lässt sich durch Einsamkeit beschreiben von damals.

J.: Ja, meine Mutter ha – hat früher keine Freunde gehabt. Und - - ich musste halt immer bei den Pferden helfen und so. ... Ehm - - dann hatte ich auch keine Zeit für Freunde und so, also wir waren schon ziemlich einsam, weil wir niemanden hatten, mit dem wir reden konnten darüber. Außer halt unsre – also meine Oma. [...]

I: Hm. Dann haste gesagt, eure Beziehung war damals auch verletzlich.

J.: ... ((3 sek.)) Mmm ja mein Vater hat viele, viele Schimpfwörter gegen mich und meine Mutter gesagt und - - die schon ziemlich verletzlich waren.

I: Kannst du dich noch an `ne Situation erinnern, die verletzlich war für dich?

J.: Mmm - - ja, das war kurz bevor ich gegangen bin von zu Hause. Und da hat er mich ja ziemlich beschimpft, von wegen dass ich `ne Hure wäre und dass ich mich verpissen soll; wenn er morgen wiederkommt, soll ich nich mehr da sein; mich will keiner-

I: - - Hmm. Ja, dann würd ich dich bitten, dir fünf Wörter zu überlegen, die die Beziehung zu deinem Vater – (Nee.) beschreiben.

J.: Okay. Scheiße, scheiße, scheiße, scheiße, scheiße. [...] - - `N Arschloch. [...], weil - - das ist das Letzte für mich, dieser Mensch. Dass iss kein Mensch mehr, das iss Abschaum. Den sollte man hier draußen nich auf der Straße rumlaufen lassen. [...]⁴⁸

Die Oma wird im Vergleich zur Beziehung zur Mutter noch stärker von Jessica idealisiert. Doch es gelang ihr nicht, dies auch dem Zuhörer bzw. Leser überzeugend zu vermitteln:

⁴⁸ zit. nach Schleiffer 2001, S.160f.

„I: ... ((3 sek.)) Du hast ja gesagt, dass die – dass deine Oma dich großgezogen hat, ne? (Zum Teil.) Dass die wichtig für dich war. (Ja.) Könntest mir da auch fünf Wörter nennen, die eure Beziehung so zwischen fünf und wölf am besten beschreiben würden?

J.: Ach ... ((4 sek.)) Gut. Spaßig. - - Verständnissvoll. ... ((3 sek.)) Mm - - mitfühlend. - - Ehm ((10 sek.)) liebevoll.

I: Okay. - - Ja, du hast gesagt, die Beziehung war damals gut. (Ja.) Kannst du dich noch an `ne konkrete Situation erinnern, warum die gut war?

J.: Alles war gut, weil wir einfach ´n gutes Verhältnis zueinander hatten.

I: - - Ja, kannst du dich an irgend `ne Situation erinnern?

J.: Es gab so viele, was weiß ich denn. Einfach alles war an dieser Frau gut und ... ((3 sek.))

I: Gut. Dann haste gesagt, eure Beziehung war damals Spaßig.

J.: Ja wir haben sehr, sehr viel Spaß miteinander gehabt. Wir haben zum Beispiel abends auf Couch gesessen und haben Witze gemacht, haben uns - - Sachen erzählt, sie witzig sind. - - Haben Karten gespielt. Spaß gehabt ((?)).

I: Hmm. Dann war eure Beziehung damals verständnissvoll.

J.: Ja, meine Oma hatte viel, viel Verständnis für mich. Das hat mir sehr – also - - die hat das verstanden, warum ich so geworden bin oder so reagiert hab teilweise.

I: Kannst du dich da noch an `ne Situation erinnern?

J.: Ja, wenn die zum Beispiel mal so die Hand erhoben hat, so schnell, und dann – ich dann zurückgezuckt bin und gesagt habe, ja, lass das mal so, dann hat die verstanden, alsö so - - die wusste, wieso ich das nicht mag. (Hm.) Ich hab ihr das – sie wusste das ja, und sie hat das einfach verstanden, deswegen hat sie´s ion meiner Gegenwart halt auch nicht gemacht. ((Nachsatz unverständlich.))

I: Was heißt Hand gehoben?

J.: Ja, so halt nur die Hand heben, - - Oder so schnelle Bewegungen halt in meiner Gegenwart. Oder mit`m Gürtel rumspielen, mit Peitsche, was weiß ich ((?)). [...]“⁴⁹

Im folgenden Abschnitt ist zu erkennen, dass Oma, Mutter und Jessica eine Art Folge bilden. Eine Art Folge deshalb, weil Jessicas Mutter Angst vor dem Vater von Jessica hatte; diese Angst löste bei Jessica Angst aus (Angst davor ihrer Mutter könnte etwas passieren) und Jessicas Oma machte sich große Sorgen um sie und wollte ihr deshalb helfen:

„[...] I: Warum glaubst du, haben sich deine Eltern während deiner Kindheit so verhalten, wie sie es getan haben?

⁴⁹ zit. nach Schleiffer 2001, S.161f.

J.: Weil mein Vater `n Arschloch is, und meine Mutter, weil sie Angst hatte, sich einzu – also meistens Angst hatte, sich einzumischen oder so, aber sie hat`s ja trotzdem getan.

I: Und was glaubst du, warum sich deine Oma so verhalten hat, wie sie´s damals getan hat?

J.: Weil sie mir helfen wollte. [...]“⁵⁰

In der folgenden Passage wird ersichtlich, wie schwer es Jessica fällt, über den Verlust der von ihr idealisierten Oma zu sprechen:

„I: Ja, dann hast du erzählt, dass du deine Oma verloren hast? (Ja.) Wann war das?

J.: (gibt exaktes Datum an). [...]

I: - - Wie waren deine damaligen Gefühle?

J.: ... ((3 sek.)) Meine Gefühle, wie waren die? Scheiße waren die, also ich mein, ich hab mich ziehmlich Mist gefühlt, ich mein da wo ich dann `ne ganze Zeitlang nichts gegessen habe und mir meine Arme aufgeschnitten haben und so. [...] - -ziemlich heftig. (Hm.) und ich paar Nächte lang nicht geschlafen habe.

I: ... ((3 sek.)) Ehm haben sich die Gefühle jetzt mit der Zeit verändert – über deine Oma?

J.: Ja, ich mein, ich schneid mir jetzt nicht mehr die Arme auf, aber - - ich bin immer noch ziemlich traurig. [...]“⁵¹

Im nächsten Abschnitt lässt sich erkennen, dass es Jessica schwer fällt, sich von ihrer Mutter abzugrenzen. Jessicas Vorstellungen verschwimmen regelrecht mit denen ihrer Mutter. Es gelingt ihr schlecht, Selbstrepräsentanz und Fremdrepräsentanz von einander zu unterscheiden:

„I: - - Wie oft hast du Kontakt zu denen?

J.: Zu meiner Mutter regelmäßig eigentlich. Und zu meinem Vater seit kurzem nicht mehr. Also wir haben seit kurzem miteinander telefoniert, aber jetzt auch nicht mehr. [...]

I: Und wann haben die sich getrennt?

J: Ich glaub, vor zwei Jahren oder so. Ein, zwei Jahren. (Also nachdem du weg warst?)

Ja, meine Mutter iss abgehauen. Genauso wie ich. [...]

I: - - Und Unzufriedenheit mehr in bezug auf die Beziehung zu deiner Mutter?

J.: - - Gibt´s eigentlich kei- ja doch, dass sie´n bisschen Schiss vor mit hat, damit bin ich unzufrieden,... Ja also – was heißt Schiss ehm - - die iss ´n bisschen komisch. [...] Ja also sie ehm hat Angst, weil ich wollt ja nach Hause fahren, und sie hat Angst, weil ich am (...) Geburtstag habe, da wird ich 18, dass ich ehm dann tu und lass, was ich will, und dann

⁵⁰ zit. nach Schleiffer 2001, S.164

⁵¹ zit. nach ebd., S.164f.

nich mehr auf sie höre. Und das find ich nich richtig, weil ich denke mal, sie iss halt meine Mutter und die müsste eigentlich wissen, wie sie mich einzuschätzen hat und wie nich. Auch wenn man sich eine längere Zeit nich gesehn hat. [...]“⁵²

Jessicas Widersprüchlichkeit und ihre chaotische Art spiegelt sich im gesamten Interview wieder.⁵³ Es ist ihr nicht gelungen, zu einer einheitlichen kognitiven und emotionalen Bewertung ihrer ungünstigen und traumatischen Erfahrungen zu gelangen. Jessica konnte keine eindeutige Strategie entwickeln, mit Beziehungen umzugehen und diese zu ordnen. Denn zur Lösung dieser Entwicklungsaufgabe wurde sie von ihren Eltern denkbar schlecht unterstützt, die die Distanzlosigkeit in ihrer Beziehung selbst nach außen verlagert hatten. Hinzu kommen die gewalttätigen Exzesse des Vaters, die entscheidend für Jessicas inneres Arbeitsmodell in Bezug auf den Umgang mit Konflikten sind. Deshalb wird ihr Bindungskonzept als nicht klassifizierbar (unverarbeiteter Bindungsstatus) und somit als hoch unsicher bewertet.⁵⁴ Wie schon erwähnt, wird diese Kategorie dann einem Interview zugeteilt, wenn sich im Text widersprüchliche Sprachmuster wiederfinden. So verraten Jessicas Antworten eine nicht vorhandene Distanz zu ihren primären Bezugspersonen. Sie scheint mit ihrem Vater emotional verstrickt. Diese Merkmale weisen auf eine unsicher-verstrickte Bindungsrepräsentanz. Jedoch deuten die ausgeprägten Neigungen zur Idealisierung der Beziehung zur Mutter und noch mehr zur Oma sowie die häufigen Gedächtnislücken auf ein bindungsabwertendes Muster.⁵⁵

Männer spielten in der Familie von Jessica anscheinend seit Generationen keine große Rolle. Ihr promiskuitives Verhalten (Promiskuität = Geschlechtsverkehr mit wechselnden Partnern ohne dauerhafte Bindung) ist der Versuch, zumindest kurzfristig eine Kontrolle über das männliche Geschlecht zu bekommen. Dabei nahm sie offenbar ihre bislang drei Schwangerschaften billigend in Kauf. Hierfür können auch andere Motive in Betracht gezogen werden. Vermutlich handelte es sich bei der Mutterschaft um einen Bewältigungsmechanismus, um den schmerzhaften Verlust ihrer Oma besser zu verarbeiten. Vielleicht erhoffte sich Jessica von einem Kind aber auch eine Hilfe bei der Bewältigung ihres alltäglichen Beziehungschaos,

⁵² zit. nach Schleiffer 2001., S. 165f.

⁵³ ebd., S.159

⁵⁴ ebd., S.166f.

⁵⁵ ebd., S.159

denn eine Mutter-Baby-Beziehung kommt einem vergleichsweise übersichtlich vor. Die Verpflichtung einen Säugling versorgen zu müssen (instinktiv), bringt auch eine gewisse psychische Strukturierung mit sich. Dabei kann die Mutter mit niedrigem Enttäuschungsrisiko erwarten, was von ihr erwartet wird: das Fläschchen.

Insgesamt lässt sich Jessicas Verhalten als Versuch interpretieren, ihre inneren Probleme nach außen zu tragen. Sie hofft, diese dort leichter bearbeiten und lösen zu können. Deshalb ist Jessica andauernd „auf dem Sprung“ und immer „auf Achse“.

Jessica scheint mit ihrer Tochter in ähnlicher Weise verstrickt zu sein, wie sie es mit ihrer Mutter ist. Oftmals behandelte sie ihr Kind schlecht und brauchte bzw. missbrauchte sie zu ihrem eigenen Lustgewinn. Dadurch, dass Jessica diese Abhängigkeitsbedürfnisse nur in übertriebener und ironischer Weise äußerte, reduzierte sie auch die Enttäuschungs- und damit die Kränkungsgefahr. Denn in einem Enttäuschungsfall war es ihr möglich, ihr Selbstkonzept für sich und die Betreuerinnen zu wahren, mit dem Hinweis, dass sie es nicht so ernst gemeint hatte.

14 Monate nach dem Interview wurde mit Jessica und ihrer Tochter die fremde Situation durchgeführt. Dabei zeigte auch Petra ein nicht klassifizierbares Bindungsverhalten (unsicher-desorientiert/ desorganisiert) bei der Wiedervereinigung mit der Mutter. So schaute Petra der fremden Person in einer Art Trancezustand hinterher, ohne auf ihre Mutter zu achten. Zudem waren auch vermeidende Bindungsverhaltensweisen zu beobachten. So erwartete Petra eher von einer anderen Person als von ihrer Mutter Schutz und Unterstützung.⁵⁶

In diesem Fallbeispiel hat sich folgender transgenerationaler Entwicklungspfad verdeutlicht: Anfänglich ist eine Bindungsunsicherheit, wie im Falle der kleinen Petra, als Anpassung an die mangelnde Erziehungsfähigkeit seiner Bindungsperson zu verstehen. Im Jugendalter ist die Erziehungsschwierigkeit, wie bei Jessica, Ausdruck ihres inneren Arbeitsmodells (ihrer Erwartungsstrukturen). Die unsichere Bindung ist dabei ein wichtiger Faktor, der diesen Entwicklungspfad vorzeichnet und ihn stabilisiert.⁵⁷

⁵⁶ Schleiffer 2001, S.167ff.

⁵⁷ ebd., S.171

6 Prävention und Korrektur von negativen Bindungserfahrungen

Die Heimerziehung wird in ihrem Anspruch, die Grundbedürfnisse der Heranwachsenden zu befriedigen und Schäden aufzuarbeiten, u.a. durch eigene strukturelle Bedingungen behindert.⁵⁸

Damit es erst gar nicht zu negativen Bindungserfahrungen durch die Heimerziehung kommen kann, sollte besonders bei Säuglingen, die erst wenige Wochen alt sind, eine Adoption in Frage kommen. Denn gerade eine solche Adoption, bietet dem Kind eine umfangreiche Entwicklungschance, wie sie bei keiner anderen Form der Fremdpflege erreicht werden kann.⁵⁹

Doch nicht in allen Fällen ist eine Heimunterbringung zu vermeiden. Deshalb soll es im Folgenden darum gehen, Hinweise und Anmerkungen zu geben, wie es einer Heimerziehung gelingen kann, die inneren Arbeitsmodelle von Kindern und Jugendlichen mit negativen Bindungserfahrungen zu verändern, in Richtung auf etwas mehr Sicherheit :⁶⁰

- Für die im Heim untergebrachten Kinder soll möglichst eine familienähnliche Organisation geschaffen werden. So sollte die Wohneinrichtung des Heimes möglichst der einer Familie gleichen. Dabei sollte auf eine Einteilung in gleichaltrige Gruppen verzichtet werden. Denn durch diese Einteilung wechselt das Kind im Verlaufe seiner Entwicklung von einer Gruppe in die nächste, wobei es dann auch zum Wechsel von Erziehern kommt.⁶¹ Außerdem sollten die Gruppen klein und überschaubar sein. Das bedeutet nicht nur eine kleine Anzahl von Kindern und Jugendlichen sondern auch eine kleine Anzahl von Mitarbeitern.⁶²
- Bei einer Übersiedlung in ein Heim sollte unbedingt darauf geachtet werden, dass ein Trennungsschock (siehe 2.5 Die Etappen des Trennungsprozesses) vermieden wird. So könnte z.B. die Mutter (als Bindungsperson) noch ein bis zwei Tage mit am neuen Ort bleiben oder es anfangs täglich besuchen.⁶³

⁵⁸ Freigang 1986, S.39

⁵⁹ Meierhofer 1989, S.179

⁶⁰ Schleiffer 2001, S.237

⁶¹ Meierhofer 1989, S.182f.

⁶² Freigang 1986, S. 38

⁶³ Meierhofer 1989, S. 116f.

- Nach einer Unterbringung in einem Heim sollte man den Kindern und Jugendlichen nach einer gewissen Eingewöhnungszeit eine Bindungsperson anbieten. Ein Hauptweg zur Bindungsentwicklung läuft dann über Körperkontakt. Gerade Jugendliche versuchen dabei zu argumentieren, dass sie doch keine Kinder mehr sind. Doch nach einigen Tagen beginnen sie dann, die Körpernähe zu ihrer Bindungsperson zuzulassen.⁶⁴
- Um einen Mitarbeiterwechsel vorzubeugen, gibt es heute bereits Konzepte der Heimerziehung, in der die Mitarbeiter innerhalb der Gruppe wohnen. Diese Konzepte haben sich bereits bewährt, denn damit gibt man den Beziehungen in Heimen Perspektive und effektive Beziehungen können sich entwickeln.⁶⁵
- Wenn das Ziel der Heimunterbringung eine Rückführung in die Herkunftsfamilie ist, ist dem Kontakt des Kindes mit der eigenen Familie große Beachtung zu schenken. Viele Heime haben ihre Besuchszeiten weitgehend liberalisiert, so dass die Eltern ihre Kinder jederzeit besuchen und übers Wochenende mit nach Hause nehmen können. Dadurch haben die Mitarbeiter und der Heimleiter die Möglichkeit, mit den Eltern einen engen Kontakt zu pflegen und diese in verschiedenen Situationen zu beraten.⁶⁶
- Die Mitarbeiter in einem Heim sollten in regelmäßigen Abständen an Weiterbildungsmaßnahmen zum Thema Bindungen und Psychohygiene im Kindesalter wahrnehmen, um eventuelle Auffälligkeiten frühzeitig erkennen und vorzubeugen zu können.⁶⁷

Aber auch durch eine Änderung der Umgangsformen des Erziehers zum Kind/Jugendlichen, kann auf Seiten der Heranwachsenden mehr Sicherheit in Bezug auf Beziehungen erworben werden:

- Ein bindungstheoretisches Wissen ist unabdingbar, denn sie vermittelt nicht nur eine größere Sicherheit im Umgang mit Kindern und Jugendlichen, sondern stellt auch Handlungsanleitungen für den Umgang mit den Eltern bereit.⁶⁸

⁶⁴ URL8, S.8

⁶⁵ Freigang 1986, S.32

⁶⁶ Meierhofer 1989, S.183

⁶⁷ ebd., S.176

⁶⁸ Schleiffer 2001, S.271

- Ein Erzieher sollte Wissen über die eigenen Strukturen seines Bindungskonzeptes haben, denn die eigenen Erfahrungen im Umgang mit den eigenen Problemen sind wichtige Ressourcen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen.⁶⁹
- In der ersten Zeit der Bindungsentwicklung sollte man möglichst auf Grenz- und Regelsetzungen verzichten. Es ist sinnvoll, eine Tagesstruktur und Rituale einzuführen.⁷⁰
- Jedes Kind und jeder Jugendliche sollte als Person mit all seinen Eigenheiten akzeptiert werden. Wenn der Heranwachsende im Verlaufe seiner Entwicklung Krisen durchläuft, sollte sich der Erzieher nie Gefühlen der Enttäuschung hingeben, sondern dann erst recht die Liebe ihm gegenüber sichtbar machen. Denn besonders Kinder neigen in schwierigen Situationen der mitmenschlichen Beziehungen zur Annahme, dass man sie nicht mehr liebt.
- Den Erziehern ist es zwar bewusst, dass ihr Vorbild einen erzieherischen Einfluss ausübt, doch sie sind keine Übermenschen und Fehler lassen sich nicht immer vermeiden. In solchen Situationen sollten sie sich ihre eigenen Fehler eingestehen und sich bemühen, diese wieder gut zu machen.⁷¹
- Die Heimerziehung sollte den Heranwachsenden einen Mitarbeiter zu Verfügung stellen, mit dem es seine primäre Beziehung zu seinen Eltern reflektieren kann. Denn erst wenn sie darüber erzählen, kann man hoffen, dass die Kinder und Jugendlichen diese enttäuschten Erlebnisse nicht mehr in ihren Beziehungen wiederholen müssen.⁷²

Diese Maßnahmen würden nicht nur die inneren Arbeitsmodelle von Kindern und Jugendlichen mit negativen Bindungserfahrungen verändern, sondern auch von vornherein das Risiko für negative Bindungserfahrungen in der Heimerziehung vermindern (für Kinder und Jugendliche, die vor ihrem Heimaufenthalt keine negativen Bindungserfahrungen gemacht haben), so dass es erst gar nicht zu einer Stabilisierung dieser inneren Arbeitsmodelle kommen muss, die dann verändert werden müssen.

⁶⁹ ebd., S. 274

⁷⁰ URL8, S.9

⁷¹ Meierhofer 1989, S.170

⁷² Schleiffer 2001, S. 273

7 Zusammenfassung

Die emotionale Bindung eines Kleinkindes zu seinen Bezugspersonen hat eine hohe Bedeutung für dessen weitere Entwicklung. Eine sichere Bindung bedeutet Unabhängigkeit und bildet die Grundlage für das Erkunden der Welt, den emotionalen Austausch sowie für das eigene Bindungsverhalten während des Lebens. Kommt es nun aber zu einer emotionalen Vernachlässigung im Kleinkindalter entsteht eine unsichere Bindung. Diese unsichere Bindung ist verknüpft mit dem Erleben von Stress und Hilflosigkeit, die zu Abhängigkeit führt. Unsichere Bindungen bergen aufgrund von negativen Bindungserfahrungen ein erhöhtes Risiko für die Entwicklung einer Bindungsstörung.

Einige Typen von Bindungsstörungen werden besonders bei Kindern und Jugendlichen in Heimen beobachtet, denn in der Heimerziehung gestaltet sich das Entwickeln und Aufrechterhalten von Beziehungen sehr schwierig. Doch das liegt letztendlich nicht nur an den schlechten Bedingungen in den Heimen, sondern auch daran, dass die Kinder und Jugendlichen bereits vor ihrem Heimaufenthalt negative Bindungserfahrungen gemacht haben.

Trotz einer möglichen Entwicklung einer Bindungsstörung, als Folge von negativen Bindungserfahrungen, wird diesem Thema in der Heimerziehung noch zu wenig Beachtung geschenkt. Es gibt zwar bereits einige Einrichtungen der Heimerziehung, deren Konzeptbeschreibungen das Entwickeln und Aufrechterhalten von Bindungen beinhaltet, doch leider erfolgt die Umsetzung in der Praxis häufig nicht (dies kann ich durch verschiedene Praktika auch bestätigen).

Doch wenn Bindungen als ein Grundbedürfnis des Menschen angesehen werden, sollte auch jeder ein Recht darauf haben. Sicherlich ist dieses Recht nicht immer zu garantieren, so lässt sich beispielsweise eine Heimunterbringung nicht für alle Kinder und Jugendlichen vermeiden und ebenso wenig lassen sich alle Mängel der Heimerziehung beheben. Diese Mängel würden sich jedoch so hinreichend ändern lassen, dass zumindest das Risiko für mögliche Folgen verringert werden könnte.

8 Quellenverzeichnis

Brisch, Karl Heinz: Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie. 6. Aufl. Stuttgart 2005.

Brisch, Karl Heinz: Bindungsstörungen, ihre Folgen und die Möglichkeiten der Therapie. In: Gebauer, Karl/ Hüther, Gerald (Hrsg.): Kinder brauchen Wurzeln. Neue Perspektiven für eine gelingende Entwicklung. 4. Aufl. Düsseldorf/ Zürich 2004.

Freigang, Werner: Verlegen und Abschieben. Zur Erziehungspraxis im Heim. Weinheim/ München 1986.

Grossmann, Karin/ Grossmann, Klaus: Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit. 2. Aufl. Stuttgart 2005.

Hansen, Gerd: Die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern in Erziehungsheimen. Ein empirischer Beitrag zur Sozialisation durch Institutionen der öffentlichen Erziehungshilfe. Weinheim 1994.

Hopf, Christel: Frühe Bindungen und Sozialisation. Eine Einführung. Weinheim/ München 2005.

Meierhofer, Marie: Frühe Prägung der Persönlichkeit. Psychohygiene im Kindesalter. 6. Aufl. Bern 1989.

Schleiffer, Roland: Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung. Weinheim/ Basel/ Berlin 2001.

URL 1: <http://de.wikipedia.org/wiki/Grundbed%C3%BCrfnis> [Stand 08.06.2010]

URL2: http://widawiki.wiso.uni-dortmund.de/index.php/Maslowsche_Bed%C3%BCrfnispyramide [Stand 08.06.2010]

URL3: http://de.wikipedia.org/wiki/Maslowsche_Bed%C3%BCrfnispyramide [Stand 08.06.2010]

URL 4: http://www.kasu.lu/dokumente/Fruehe_Kindheit-Bindung_als_Basis_fuer_Entwicklung.pdf [Stand 08.06.210]

URL 5: <http://de.wikipedia.org/wiki/Heimerziehung> [Stand 08.06.2010]

URL 6: <http://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbviii/27.html> [Stand 08.06.2010]

URL 7: <http://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbviii/34.html> [Stand 08.06.2010]

URL 8: <http://www.institut-johnson.de/pdf/bindungsstoerungen.pdf> [Stand 08.06.2010]

9 Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur angefertigt habe. Alle Stellen, die ich wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Arbeiten entnommen habe, sind als solche kenntlich gemacht.

Neubrandenburg, den 16.06.2010

Name: Kathleen Kruse

Unterschrift: